

Von Ulrike Lohr

„Meinen ersten Kredit habe ich aufgenommen, als ich 17 Jahre alt war. Mit dem Geld habe ich meine eigene Weberei aufgebaut“, sagt Miguel Angel Lopez. Er lebt in Santa Cruz del Quiché, im Hochland von Guatemala. Aus der Geschäftsidee eines Teenagers ist inzwischen ein stabiles Unternehmen



Miguel Angel Lopez, Kunde von ADISA

geworden: Heute, acht Jahre später, beschäftigt der junge Familienvater sieben Angestellte und verkauft hochwertige Stoffe für die traditionelle Kleidung der Frauen. Auf die Frage, was er ohne den Kredit gemacht hätte, zuckt Miguel Angel Lopez die Schultern: „Die teuren Garne hätte ich mir nicht leisten können. Ich wäre wohl Tagelöhner auf dem Bau oder in der Landwirtschaft geworden.“ Dass es anders kam, ist der Mikrofinanzinstitution ADISA zu verdanken, die dem jungen Weber – im doppelten Sinne des Wortes – Kredit gab.

Kennengelernt habe ich Miguel Angel Lopez im Februar 2011, bei einer von Oikocredit organisierten Studienreise. Die internationale Entwicklungsgenossenschaft vergibt aus den Geldanlagen ihrer Mitglieder Darlehen an Mikrofinanzinstitutionen, Genossenschaften und kleinere Unternehmen in siebzig Entwicklungs- und Schwellenländern. Drei dieser Partner haben wir in Guatemala besucht: zwei Mikrofinanzinstitute und den Kaffeeverband CHAJUL, der biologisch angebauten Fairtrade-Kaffee exportiert.

### Kredite, Beratung und Weiterbildung

Begleitet von Fredy und Augusto, zwei Mitarbeitern des Oikocredit-Länderbüros, macht sich unsere Gruppe auf den Weg. Wir reisen durch ein Land mit großen wirtschaftlichen und sozialen Problemen. Zwar erzielt Guatemala im Vergleich mit den anderen Staaten Zentralamerikas das höchste Bruttoinlandsprodukt, davon profitiert jedoch nur ein sehr kleiner Teil der Bevölkerung: Etwa zwei Drittel der rund 14 Millionen Einwohner gelten als arm oder sehr arm, das heißt sie leben von weniger als 2 bzw. 1,25 US-Dollar pro Tag. Mehr als 40 Prozent der Kinder unter fünf Jahren leidet an chronischer Unterernährung. In den Maya-Dörfern im Hochland ist die wirtschaftliche und gesundheitliche Situation noch prekärer. Über drei Viertel der Menschen dort verdienen zu wenig, um ihre Grundbedürfnisse decken zu können.



Das Team von ADISA und die Mitglieder der Studienreise vor der Zentrale

Wie in vielen anderen Entwicklungs- und Schwellenländern haben auch in Guatemala die meisten Armen keinen Zugang zu Finanzdienstleistungen. Sie können kein Konto eröffnen und erst recht keine Kredite aufnehmen. Das ist eine fatale Situation, denn viele benachteiligte Menschen haben Ideen, wie sie ihr Leben verändern können, oft fehlt ihnen nur ein finanzieller Anschub. Diese Lücke

schließen Mikrofinanzinstitutionen. Sie bieten neben einer guten Beratung ihrer Kundinnen und Kunden oft auch zusätzliche Dienstleistungen wie Weiterbildungen oder soziale Programme.

Ein Beispiel dafür ist ADISA (Asociación para el Desarrollo Integral de San Antonio Ilotenango), die Mikrofinanzinstitution, die für Miguel Angel Lopez' Leben so entscheidend war. Sie wurde 1992 gegründet mit dem Ziel, die Entwicklung der Maya-Region rund um San Antonio de Ilotenango und Santa Cruz del Quiché zu fördern. ADISA vergibt Individual- und Gruppenkredite. Die Kreditsummen reichen von umgerechnet knapp 100 Euro bis zu 10.000 Euro für langjährige Kunden.

### Großes Interesse an weiteren Darlehen

Knapp 70 Prozent der ADISA-Kreditnehmer sind Frauen. Die Mehrzahl von ihnen hat sich in Gruppen von zehn bis dreißig Frauen zusammengeschlossen. Jede der Frauen erhält ein Darlehen, das bei monatlichen Treffen mit dem Kreditberater in Raten zurückgezahlt wird. Eine der Frauengruppen



Marta Lidia Lopez zeigt ihre gewebten Stoffe. Sie ist Kundin von ADIGUA

besuchen wir im Haus ihrer Sprecherin. Das kleine Haus ist aus Lehm gebaut, es besteht aus zwei Räumen, die eine große Familie beherbergen müssen. Heute ist es noch enger: Die 14 Frauen und unsere kleine Reisegruppe finden kaum Platz. Uns interessiert, wie es den Frauen ergangen ist, wofür sie einen Kredit benötigten. Eine Frau erzählt, dass sie früher gemeinsam mit ihrem Mann eine kleine Weberei betrieb. Als ihr Mann starb, musste sie einen der beiden Webstühle verkaufen, um ihre Kinder ernähren zu können. Mit Hilfe des Kredits konnte sie zumindest den anderen Webstuhl behalten und dadurch weiter Geld verdienen. Eine andere sagt,

sie habe den Kredit genutzt, um ihren Verkaufsstand zu vergrößern. Allerdings sei es zu wenig Geld gewesen, das nächste Mal möchte sie einen höheren Betrag leihen, um noch weiter zu expandieren.

Die Geschichten der Frauen zeigen uns, dass viele Kundinnen an weiteren Darlehen interessiert sind. Hinzu kommen zahlreiche andere Menschen, die einen Kredit benötigen. ADISA bemüht sich deshalb, den Kundenkreis – zurzeit sind es knapp 2.100 Personen – zu erweitern. Unterstützung dabei geben zwei Oikocredit-Darlehen über insgesamt vier Millionen Quetzales (ca. 380.000 Euro).

Die wachsende Kundschaft bringt für die 17 ADISA-Mitarbeitenden neue Herausforderungen mit sich. „Bisher kennen wir unsere Kundinnen und Kunden und wissen, wie es ihnen geht. Aber wir wachsen, und da wird es immer wichtiger, systematisch sicherzustellen, dass die Kredite den Menschen auch wirklich helfen“, erzählt uns ein Mitarbeiter. Deshalb wird demnächst eine neue Kollegin eingestellt: eine junge Frau, die derzeit an Schulungen über die soziale Wirksamkeit von Mikrokrediten teilnimmt.

### Neuanfang nach dem Hurrikan

Von Santa Cruz del Quiché fahren wir weiter nach Sololá. Dort bereitet uns die Mikrofinanzinstitution ADIGUA (Asociación para el Desarrollo Integral de Guatemala) einen herzlichen Empfang. Ein ganzes Komitee von Mitarbeitenden und ein kleiner Marktstand mit Produkten einiger Kreditnehmer erwarten uns. Wir erfahren viel über die Weiterbildungsprojekte, die ADIGUA anbietet. Dazu gehören Kurse zum Umgang mit Finanzen ebenso wie praktische Anleitungen zur Herstellung von



Abraham García, Kunde von ADIGUA

Produkten für den Verkauf, zum Beispiel Nahrungsmittel Seifen, Kerzen und andere Haushaltswaren. Weiterbildungsangebote wie diese tragen dazu bei, Mikrokredite zu einer langfristig erfolgreichen Entwicklungsstrategie zu machen.

Am Nachmittag besuchen wir einige ADUIGA-Kunden in ihren Dörfern. Einer von ihnen ist Abraham García. Als wir ankommen, tischlert er gerade Stühle für eine Grundschule. Die Arbeit des erfahrenen Schreiners ist sehr gefragt und die Einkünfte reichen für das Auskommen seiner kleinen Familie. Das



150 Frauen sichern die gute Qualität der Kaffeebohnen.

war auch früher so – bis Abraham García 2005 beim Hurrikan Stan seine erste Werkstatt verlor. Sie wurde zusammen mit dem Wohnhaus durch einen Erdbeben begraben. Abraham García zog mit Frau und Tochter in ein neues Dorf und fing wieder ganz von vorn an. „Am Anfang wohnten wir unter einem Unterstand aus Wellblech. Meine Tochter wurde durch die schlechten Lebensbedingungen krank. Diese Zeit war sehr hart, aber man darf nicht aufgeben. Ich habe einen Kredit aufgenommen, um mir Maschinen für die Tischlerei zu kaufen, und angefangen zu arbeiten. Heute geht es meiner Tochter wieder gut und wir haben ein neues Haus gebaut.“

Am Abend diskutiert unsere Gruppe über die unterschiedlichen Lebensrealitäten hier und zu Hause in Europa. Eins wird uns in Guatemala sehr deutlich: Arm sein bedeutet auch, einer Vielzahl von unkalkulierbaren Risiken ausgesetzt zu sein. Wir empfinden großen Respekt vor Abraham García und den anderen, die wir getroffen haben.

### Fairer Kaffee am Ende der Welt

Fredy, unser Reiseleiter, berät im Auftrag von Oikocredit seit über zwanzig Jahren die Asociación Chajulense Va'l Vaq Quyl, kurz: CHAJUL. Sie kauft, verarbeitet und exportiert feinsten Hochland-Arabica-Kaffee. Auf der Fahrt in den Ort Chajul erzählt Fredy uns von der Geschichte des Verbandes, dessen genossenschaftlicher Vorgänger schon zu Zeiten des Bürgerkriegs existierte.

Für die rund 30.000 Bewohner der abgelegenen Bergregion im Westen Guatemalas ist CHAJUL ein wichtiger Wirtschaftsmotor. 1.458 Kleinbauern bauen den nach Fairhandels- und Biostandards zertifizierten Kaffee in Familienbetrieben an. Einer der Kunden von CHAJUL ist die deutsche Gepa. Das erfahren wir bei unserem ersten Treffen mit dem Managementteam. Miguel Tsoy ist zuständig für Vermarktung und Export des Kaffees. Obwohl gerade eine eilige Fracht nach Deutschland vorbereitet wird, nimmt er sich Zeit für uns. Dabei klingelt



Die Kaffeeernte ist auf dem Feld der Familie Cruz in vollem Gang.

alle paar Minuten das Handy. Fragen zu Versicherung, Frachtwegen und Zollpapieren werden geklärt. So ist das abgeschiedene, schwer erreichbare Chajul mittendrin im Geschehen des Weltmarkts.

Wir dürfen die Produktionshalle besichtigen, wo der Rohkaffee zu exportfertigem Café de Oro weiterverarbeitet wird. Die meiste Arbeit erledigen Maschinen. Nur die Qualitätssicherung am Ende, bei der minderwertige Bohnen ausgelesen werden, übernehmen 150 Frauen in Handarbeit. Zwar gibt es auch dafür eine Maschine, sie kommt aber nur bei der Verarbeitung von Bohnen zweiter Wahl zum Einsatz. „Wir können und wollen den Frauen nicht den Arbeitsplatz wegnehmen“, erklärt uns Miguel. „Hier in den Bergen gibt es sonst keine Arbeit. Die Qualitätssicherung per Hand sehen wir als soziale

Kosten, die die Organisation gerne trägt.“ Für das Sortieren brauchen die Frauen gute Augen und eine hohe Konzentrationsfähigkeit. Einfach ist das nicht, aber sie haben ein geregeltes Einkommen und das ist in dem abgeschiedenen Ort mit einer hohen Arbeitslosigkeit viel wert.

Neben Kaffee vertreibt CHAJUL auch Honig, ebenfalls biologisch angebaut. Außerdem betreibt der Verband eine kleine Herberge und eine lokale Radiostation, deren Programm auf Ixil gesendet wird, der Muttersprache der Menschen der Region.

### **Kaffee ernten für Anfänger**

Am nächsten Morgen besuchen wir die Familie Cruz, die Kaffee, Mais und Bohnen anbaut. Wir haben Glück: Es ist Erntezeit für den Kaffee. Einen Vormittag dürfen wir mithelfen. Wir lernen, wie der Kaffee vorsichtig von Hand gepflückt wird, ohne die Fruchtknoten abzureißen. Anschließend entsteinen wir



Esperanza Canay Galindo, Koordinatorin von „Mujeres por la vida“.

die Kaffeekirschen. Die Steine, also die Kaffeebohnen, werden dann gründlich gewaschen, um die Reste des Fruchtfleischs zu entfernen. Schließlich werden die Kaffeebohnen ausgebreitet und ein bis zwei Tage getrocknet.

Domingo Cruz erzählt, dass er seit sechzehn Jahren Mitglied bei CHAJUL ist. Wir fragen ihn, ob sich dadurch für ihn etwas verändert habe. „Ja, sehr viel“, sagt er. „Früher haben wir nur Mais und Bohnen angebaut, aber davon konnten wir nicht leben. Deshalb bin ich, seit ich neun Jahre alt war, jedes Jahr für drei Monate auf eine große

Kaffee-Finca arbeiten gegangen. Die Arbeit war sehr hart und die Bezahlung schlecht. Und um dorthin zu kommen, mussten wir zehn Tage durch die Berge laufen – barfuß, denn wir hatten keine Schuhe. Jetzt können wir unseren eigenen Kaffee verkaufen und müssen nicht mehr fort zum Arbeiten.“

### **Die Lebenssituation von Frauen verbessern**

Am Nachmittag haben wir einen Termin mit dem Frauenverband „Asociación Chajulense Mujeres por la vida“ – „Chajulenischer Verband Frauen für das Leben“. Derzeit hat die Verbandsarbeit zwei Schwerpunkte. Zum einen ist das die Produktion und der Export von Kleidung und anderen Textilien, die mit traditionellen Mustern oder nach den Vorgaben ausländischer Auftraggeber gewebt werden. 45 Frauen arbeiten in der Weberei und Nähwerkstatt. Zum anderen bietet der Verband Mikrokredite an. 210 Kundinnen sind in 16 Gruppen zusammengeschlossen. Mithilfe der Kredite betreiben sie kleine Gewerbe, zum Beispiel Schweinezucht, eine Kerzengießerei oder Marktstände.

Noch sind die Projekte klein, aber die Frauen haben große Pläne: „Wir würden gerne die Textilproduktion und das Angebot von Mikrokrediten weiter ausweiten. Außerdem möchten wir soziale Programme anbieten, zunächst eines für verbesserte Kochstellen. Die jetzigen offenen Feuerstellen verursachen bei vielen Frauen Lungenkrankheiten. Der nächste Schritt soll ein Weiterbildungsprogramm für Hausgärten sein, um die Ernährung der Familien zu verbessern“, erzählt uns Esperanza Canay Galindo, die Koordinatorin von „Mujeres por la Vida“.



In der Näherei von „Mujeres por la vida“.

Als wir beim Abendessen über den Tag reden, sind sich alle einig: Die Menschen in Chajul haben uns tief beeindruckt. Trotz Bürgerkrieg, Diskriminierung und Isolation haben sie es geschafft, mit dem Aufbau von CHAJUL der Gemeinde eine wirtschaftliche und soziale Perspektive zu verschaffen.

Der Besuch bei ihnen und bei den anderen beiden Projektpartnern hat uns gezeigt, dass bei sozialen Organisationen wie CHAJUL, ADIGUA und ADISA das Prinzip der Hilfe zur Selbsthilfe funktioniert. Und es war gut, zu sehen, wie stolz die Menschen auf ihre Arbeit sind und auf das, was sie durch ihre Bemühungen erreicht haben: Ich bin jetzt noch stärker davon überzeugt, dass Kredite ein sinnvolles entwicklungspolitisches Instrument sind, für meine Arbeit ist das ein zusätzlicher Ansporn.

*Ulrike Lohr ist Mitarbeiterin von Oikocredit Westdeutscher Förderkreis.*